

Theologie des Witzes

Ein Witz ist eine kurze Geschichte, die zum Lachen reizt. Mit schnellen Worten ist ein Sachverhalt geschildert, dem die Pointe folgt. Manchmal ist das lediglich ein Wortspiel, wenn zum Beispiel ein Wort mit zwei möglichen Bedeutungen verwendet wird. Berühmtestes Beispiel:

Treffen sich zwei Jäger. Beide tot.

Das Wort treffen suggeriert zunächst ein harmloses Aufeinandertreffen zweier Menschen, wie man etwa seinen Nachbarn trifft. Im Nachsatz enthüllt sich die zweite Bedeutung des Wortes, nämlich jemanden mit einer Schusswaffe treffen. Plötzlich bekommt der Vordersatz eine andere Bedeutung; aus dem harmlosen Aufeinandertreffen zweier Menschen wird das tödliche Treffen mit der Schusswaffe. Diese zweite Bedeutung legt sich im Nachhinein auch dadurch nahe, dass die handelnden Personen Jäger sind und dadurch Umgang mit Schusswaffen haben. Das alles wird dem Hörer des Witzes in Bruchteilen einer Sekunde klar, und eben diese blitzartige Erkenntnis setzt das Gelächter frei. Die Erwartung des Hörers, es käme jetzt zu einer harmlosen Fachsimpelei zwischen den beiden Jägern, womöglich mit einer gehörigen Prise Jägerlatein, wird dabei getäuscht. Aus der harmlosen Plauderei wird ein tödlicher Jagdunfall; eigentlich eine schockierende Geschichte. Aber weil sie so überraschend ist, wird die Tragik von der Komik weit übertroffen. Es bestätigt sich, was George Tabori über den Witz sagte:

»Im Kern eines guten Witzes steckt immer eine Katastrophe, und wir erzählen uns Witze, damit man die Katastrophen, aus denen das Leben besteht, überhaupt ertragen kann.«

Damit aber enthüllt sich ein Wesenszug eines guten Witzes und der lässt ihn in Konkurrenz zum religiösen Glauben treten. Denn der Glaube tut genau das mit anderen Mitteln, was ein guter Witz auch macht: Er verändert die Bedeutung eines Sachverhaltes oder eines Erlebnisses und bringt es in einen anderen Rahmen, sodass das Unerträgliche erträglich wird und das Schockierende verständlich. Die Situation an sich mag den Menschen ratlos machen; aber der Glaube deutet das Geschehen so, dass es sinnhaft wird; und es bestätigt sich des Wort Friedrich Nietzsches:

»Wer ein WARUM zum Leben hat, erträgt fast jedes WIE.«

Dieses Warum wird jedoch häufig erst im Nachhinein sichtbar oder plausibel, sodass Kierkegaard Recht hat mit seinem Diktum:

»Verstehen kann man das Leben rückwärts, leben muß man es aber vorwärts.«

Eine chinesische Anekdote berichtet:

Einem armen Bauern läuft sein Pferd davon. Da kommen die Nachbarn und bedauern ihn. Der Bauer sagt ihnen: "Ob es ein Glück ist oder Pech, wer weiß?" Nach ein paar Tagen kommt das Pferd zurück und bringt ein paar wilde Pferde mit. Da kommen die Nachbarn wieder und beglückwünschen den Bauern zu seinem unverhofften Reichtum. Der aber antwortet wieder: "Ob es ein Glück ist oder Pech, wer weiß?" Beim Zureiten eines der Pferde stürzt der Sohn des Bauern und fällt so unglücklich, dass er sich ein Bein bricht. Wieder kommen die Nachbarn, um ihr Bedauern auszudrücken, wieder antwortet der Bauer: "Ob es ein Glück ist oder Pech, wer weiß?" Das Bein heilt schlecht; der Sohn behält eine Behinderung zurück. Eines Tages kommt jemand vom Militär. Ein Krieg ist ausgebrochen; alle wehrfähigen jungen Männer werden eingezogen, nur der Sohn des Mannes nicht, er ist ja behindert. Die Nachbarn kommen und preisen das Glück von Vater und Sohn; doch der Vater erwidert mit einem Lächeln: "Ob es ein Glück ist oder Pech, wer weiß?"

So erweist sich Glück oft erst in der Zukunft als Pech und das Pech als Glück. Erst in der Zukunft kann man feststellen, ob ein Ereignis Glück oder Pech ist. Dieses Wissen löst die Spannung, wenn eine schlechte Nachricht kommt, und lässt nachdenklich werden in den Augenblicken des Glücks.

Der Glaube nun beharrt darauf, dass irgendwann einmal, und sei es am Ende der Zeiten, sich alles Pech des Glaubenden in strahlendes Glück verwandelt. So hilft der Glaube, ja zu sagen zu der manchmal unerträglichen Schwere des Seins und zu hoffen, dass dem, der glaubt, alle Dinge zum Besten dienen, wie der Apostel Paulus meint. Somit kann der Glaube, indem er die Gegenwart in den Rahmen der Zukunft stellt, die Spannungen, die Leben und Denken mit sich bringen, lösen.

Genau das aber vermag auch ein guter Witz. Er nimmt, wenn er gut ist, eine real existierende Spannung auf, setzt sie in einen neuen Rahmen und lässt dadurch Hoffnung aufkommen. Dass die Juden in dieser Hinsicht Besonderes leisten, weiß man nicht erst seit den Witzesammlungen Salcia Landmanns. Das liegt unter anderem daran, dass sie im Lauf der Geschichte ihres Volkes Spannungen bis hin zum Vernichtungswillen der sogenannten Gastvölker auszuhalten hatten. Noch und vor allem im sogenannten Dritten Reich blühte der jüdische Witz. Dafür ein Beispiel:

Hitler hält eine antisemitische Rede. Hinten im Saal steht ein Jude und grinst. Hitler wird immer wütender und schleudert dem ungebetenen Zuhörer seine antisemitischen Drohungen lautstark ins Gesicht. Es hilft nichts, das Grinsen bleibt. Am Ende der Veranstaltung geht Hitler auf den Juden zu und fragt ihn: "Warum grinst du so? Glaubst du etwa nicht, dass ich das wahr werden lasse, was ich gesagt habe?" Der Jude antwortet: "Das glaube ich durchaus. Nur habe ich mir eines überlegt: Der ägyptische Pharao wollte uns auch schon vernichten. Zu seinem Andenken essen wir ungesäuertes Brot, Mazzes. Der persische Ministerpräsident Haman wollte uns ebenfalls vernichten; zu seinem Andenken essen wir Hamantaschen, eine Art Berliner Pfannkuchen. Und nun habe ich mich gefragt: Was für eine Mehlspeise werden wir essen zu Ihrem Andenken, Herr Hitler?"

In dem einsetzenden Gelächter bricht sich alle Hoffnung Bahn, dass nicht Herr Hitler das letzte Wort behält, sondern die jiddische Mamme mit ihrem Backwerk. Der Rahmen ist nicht mehr der bedrohliche Horizont, den Adolf Hitler eröffnet, sondern die Hoffnung, dass am Ende, wie schon zweimal, ein kulinarischer Genuss steht. Die Spannung ist gelöst, man kann für den Augenblick aufatmen und weiterleben.

Sie wollen beide dasselbe, der Witz und der Glaube: das Dasein erträglicher machen, Hoffnung aufkommen lassen, die Mächtigen entthronen und die Leidenden trösten. Weil beide dasselbe wollen, ist der Witz von Gläubigen oft verdächtigt worden. Umberto Eco hat dem einen dickleibigen Roman gewidmet, "Der Name der Rose". Das Lachen wird dort als tödliche Ketzerei bekämpft. Es gab und gibt sie vielleicht heute noch, christliche Gruppen, in denen das Lachen verpönt ist, weil nach ihrer Meinung Jesus niemals gelacht habe. Diese Argumentation ist zwar absurd, aber der Hintergrund ist gewisser Weise verständlich. Wer sich Entspannung durch Gelächter verschafft, braucht für den Augenblick den Glauben nicht. Denn die Entspannung, die der Glaube bringt, hat der Witz schon geleistet.

Ich spreche an dieser Stelle nicht über billige Kalauer, nicht über Witze über Minderheiten oder Behinderte und nicht über Witze, die den Glauben in den Dreck ziehen. Ich spreche auch nicht über obszöne Witze. Auf solcherart hämisches Gegrinse, Gekicher und Gewieher kann ich gut verzichten. Ablachen nennt man diese unfeinen Laute; gemeint ist damit offenbar, dass man auf billige Weise Stress abbauen will, ähnlich wie beim Abtanzen. Mit solcherart Witzen wird die menschliche Situation nicht durchleuchtet, nicht verändert, nicht verbessert, sondern allenfalls zementiert oder beschönigt. Dabei sind die Grenzen zwischen billigem Klamauk und dem erhellenden, tröstenden Humor durchaus fließend; was dem einen eine treffende Pointe ist, führt bei dem Anderen schon zur Gotteslästerung, in die sexuelle Verirrung oder ist politisch unkorrekt.

Ein Beispiel für einen in dieser Weise gefährlichen Witz:

Anne trifft ihre Freundin Ute. Sie berichten einander, wie es ihnen geht, was die Kinder machen, "und", fragt Ute, "wie geht es deinem Mann?" – "Danke, gut", antwortet Anne, "er raucht nicht mehr, er trinkt keinen Alkohol mehr und hat 20 Kilo abgenommen." – "Oh," meint Ute, "dazu gehört aber ein starker Wille." – "Oh ja", sagt Anne, "den habe ich!"

Denunziert dieser Witz nun einen willensschwachen Mann? Zementiert er ein bestimmtes Frauenbild, das die Frau als herrschsüchtigen Hausdrachen karikiert? Oder ist er einfach ein brillanter Witz, der das Leiden eines Ehepaares aufnimmt und Herrschaftsverhältnisse entlarvt?

Auf der Grenze zwischen ironischer Treffsicherheit und Blasphemie befindet sich oft auch der religiöse Witz. Da gibt es treffende Pointen, die man sicherheitshalber nur guten Freunden erzählt, wenn man nicht in den Ruch des respektlosen Spötters geraten will. Andererseits gibt es gerade hier Geschichten, die hohlen Dogmatismus ebenso verspotten wie religiöse Amtsanmaßung oder Heuchelei. Es ist kein Zufall, dass gerade der Beruf des Geistlichen zur Zielscheibe manchen gutmütigen oder auch scharfen Spottes wird.

Zwei Pfarrer unterhalten sich über das Gebet. "Ich zähle beim Tischgebet immer bis dreißig", erklärt der eine, und der andere antwortet: "Ich auch; aber ich kenne jemanden, der immer bis 50 zählt." – "Nein!" entgegnet der erste, "also das nenne ich dann doch Heuchelei."

Es ist entlastend, dass auch der Pfarrer manchmal nur noch zählen kann, weil ihm kein gescheites Gebet einfallen will; damit steht er auf gleicher Stufe mit vielen anderen Gläubigen, die genau darunter leiden und sich fragen, ob sie wohl etwas falsch machen. Vor allem aber: "the show must go on!", und das hochgeistliche Treiben wird ob seiner Hohlheit entlarvt. Der Priester sollte vielleicht besser sein als wir armen Sünder, ist es aber nicht! Welch ein Trost, vor allem deshalb, weil die Gnade Gottes beiden gilt, dem Amtsträger und dem schlichten Gemeindeglied. So gesehen sind Witz und Glaube keine Konkurrenten mehr, sondern sie begegnen einander und erhellen sich gegenseitig.

So geht es auch bei vielen Witzen, die sich mit dem Tod befassen.

Ein altes Ehepaar stirbt zufällig am selben Tag. Gemeinsam kommen sie zum Himmelstor und werden von Petrus empfangen. Er macht mit ihnen eine Rundfahrt durch die himmlischen Gefilde. Bei einer Villa halten sie an. "Ihr wart immer gut zueinander und habt fest im Glauben gestanden. Die Villa gehört euch." Die beiden sind beeindruckt. Der Mann aber macht sich Sorgen: "Wer soll denn das große Grundstück pflegen? Ich etwa?" – "Nein," beruhigt ihn Petrus, "ein Gärtner gehört natürlich dazu." – "Und wer putzt die Fenster?" fragt die Frau. Petrus antwortet: "Bitte machen Sie sich überhaupt keine Sorgen! Eine Hausgehilfin, eine Köchin und ein Butler gehören selbstverständlich zur Ausstattung Ihrer Villa!" Da schaut der Mann seine Frau strafend an und sagt: "Du immer mit deinen Herztropfen! Das hätten wir schon vor zehn Jahren haben können!"

Als ich diesen Witz meiner Seniorenrunde erzählte, dröhnte das Lachen. Lebensweise, Glaube und Witz hatten einander gefunden und das Dasein für einen Augenblick hell und leuchtend gemacht.

Musik dieser Sendung

(1, 2, 3) CD: Musik deutscher Zigeuner, George und Ira Gershwin, Häns'che Weiß Quintett

Literaturangaben

Alle Texte stammen aus meiner eigenen Sammlung. Das Zitat von George Tabori habe ich mündlich überliefert bekommen und kann es nicht nachweisen.